

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

82 (9.4.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,88 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keine Ansprüche bei verspäteter oder Nichterscheinen der Zeitung.

Pfinztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig. Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 82

Freitag, den 9. April 1937

108. Jahrgang

Kulturschande im christlichen Ständestaat

Polizeiaktionen am Grabe der Eltern Adolf Hitlers

Salzburg, 8. April. Der pensionierte Bundesbahnbeamte Reinhold Brändner aus Morzig bei Salzburg und dessen Ehefrau sind mit einer Geldstrafe von 250 bzw. 300 Schilling belegt worden, weil sie im November 1936 am Grabe der Eltern des Führers in Beoding bei Linz einen Kranz niedergelegt hatten. Reinhold Brändner wurde aus dem gleichen Grunde auch seiner Pensionsansprüche strafweise für verlustig erklärt. Die zuständigen Gendarmerieposten haben ferner die Beisung erhalten, alle Personen, welche das Grab der Eltern des Führers besuchen, namentlich festzustellen.

Diese Polizeiaktion gegen ein Grab und gegen Volksgenossen, die Toten eine Ehrung bereiten, richtet sich selbst. Es gibt wohl nirgends ein Gegenstück zu einer solchen Maßnahme. Die österreichische Justiz und Polizei hat sich den traurigen Ruhm erworben, mit Polizeimitteln gegen Tote und gegen Personen, die Toten Blumen aufs Grab legen, vorzugehen. Da es sich um ein Grab handelt, das dem Führer das Teuerste umschließt, bedeutet dieses polizeiliche Vorgehen eine schwere Beleidigung des Führers, des Oberhauptes des Reiches. Das ganze deutsche Volk ist empört über diese Handlungsweise österreichischer Stellen und gespannt darauf, wie sich die österreichische Bundesregierung zu diesen skandalösen Vorgängen stellt.

M.B. Berlin, 8. April. Unter der Überschrift „Kulturschande im christlichen Ständestaat“ nimmt der „Völkische Beobachter“ zu der durch den Polizeiterror gegen Besucher des Grabes der Eltern Adolf Hitlers hervorgerufenen frechen Herausforderung in Österreich Stellung und schreibt:

„Ein alter Mann, dem man gewiß nicht den Vorwurf politischer Leidenschaft machen kann, ein Beamter im Ruhestand, hat in aller Stille gemeinsam mit seiner Ehefrau einen Kranz an den Gräbern der Eltern Adolf Hitlers niedergelegt. Er wollte damit ganz ohne Aufsehen gewiß nur einer Ehrfurcht Ausdruck geben an der Stelle, da zwei Menschen ihren Ruheplatz fanden, die Deutschland in ihrem Sohn den Führer gaben.“

Welcher Ort in Österreich wäre wohl mehr dazu bestimmt, als gerade dieses Fleckchen Erde, Quelle und Symbol einer Verhöhnung der deutschen Herzen zu sein. Statt dessen wurde er zur Ursache einer unglaublichen Barbarei erniedrigt, die wohl in der Welt ihresgleichen suchen kann.

Wir wollen ganz davon schweigen, daß man hier das Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches in unfähigster Frechheit zu beleidigen beabsichtigte, wir wollen davon schweigen, daß man hier den einfachsten Grundregeln internationaler Höflichkeit underschiedlich ins Gesicht schlug, wir wollen selbst davon schweigen, welches Bild jämmerlicher innerpolitischer Schwäche sich vor aller Welt hier dokumentiert!

Ganz Deutschland, und Deutschland ist weiter als seine Staatsgrenzen, fühlt sich aufs tiefste getroffen. Wir sind erschüttert über die Gefährlichkeit eines Systems, das immer noch eine besondere Betonung auf sein christliches Eigenschaftswort legt.

Neben unserer grenzenlosen Empörung aber ist eine tiefe Trauer. Wir kennen das deutsche Volk in Österreich zu gut, um zu wissen, wie wenig es gemein hat mit solcher Niedrigkeit. Diese Kulturschande eines zivilisierten Systems aber beweist aller Welt, wie weit sich eine Behörde von ihrem Volke entfernen kann.

Bekanntlich hat Deutschland am 11. Juli 1936 mit dem österreichischen Staat ein Freundschaftsabkommen getroffen. Mehr

als einmal hatte das Reich schwerwiegende Veranlassung, an dem guten Willen der andern Seite zu zweifeln. Selbst heute noch, angesichts dieser skandalösen Vorfälle, die fast wie grinsender Hohn dem Abkommen gegenüberstehen, will Deutschland dennoch nicht seiner bewiesenen Grundhaltung untreu werden.

Man soll uns aber nicht zwingen, eine Haltung zu verlieren, die man uns zu wahren immer schwerer macht!

Es liegt nunmehr allein an den verantwortlichen Stellen des österreichischen Staates, ohne gewohnte Vorbehalte bitte, gegen die Linzer Schandtat Stellung zu nehmen. Der Polizeiterror an den Gräbern der Eltern Adolf Hitlers hat zu verschwinden, und das ganze deutsche Volk erwartet eine Erklärung, die seiner Beleidigung wenigstens eine annähernde Genugtuung verschafft!

Nochmals die Graudenzener Kundgebungen

M.B. Warschau, 8. April. Die polnische Telegraphenagentur rüdt am Donnerstag in einer Verlautbarung von der Graudenzener Kundgebung des Westverbandes ab.

In der Verlautbarung heißt es, wie aus gut informierten Kreisen mitgeteilt werde, die Kundgebung habe in einigen Teilen den Rahmen des durch den Polnischen Westverband aufgestellten Programms überschritten und Äußerungen enthalten, die in unerwünschter Weise die öffentliche Meinung in Polen und in Deutschland aufreizen könnten. Die genaue Prüfung des Textbestandes werde die Feststellung gestatten, ob nicht verschiedene Transparente das Werk unverantwortlicher Elemente gewesen seien, die mit dem Organisationskomitee der Propagandawoche für Kommerellen nichts gemein hätten. Obwohl die Lage der polnischen Bevölkerung in Deutschland und die Betätigung des Bundes Deutscher Osten mehr als einmal auf die polnische Bevölkerung aufreißend gewirkt haben könne, ständen doch die aggressivsten Äußerungen einem Staate gegenüber, mit dem Polen gutnachbarliche Beziehungen unterhalte, in Widerspruch mit der Linie der polnischen Regierung und könnten in keinem Fall geduldet werden.

Fußball-Ländekampf Frankreich — Italien abgesetzt. Zwischenfälle befürchtet.

M.B. Paris, 8. April. Das Fußball-Ländekampf zwischen Frankreich und Italien, das am kommenden Sonntag durchgeführt werden sollte, ist in letzter Minute abgesetzt worden. Wie verlautet, soll die Absage darauf zurückzuführen sein, daß Zwischenfälle befürchtet werden.

Jüdische Brunnenvergifter gegen Danzig erneut am Werk

M.B. Danzig, 8. April. Vonseiten der jüdischen Westorganisation ist in Genf die Behauptung verbreitet worden, daß in Danzig die Einführung der deutschen Rassegesetzgebung unmittelbar bevorstehe. Die jüdische Westorganisation soll entsprechende Eingaben an die Außenminister Englands, Frankreichs, Schwedens und Polens, an den Generalsekretär des Völkerbundes und an den Völkerbundskommissar in Danzig gerichtet haben.

Von amtlicher Danziger Seite wird festgestellt, daß diese Behauptungen absolut unwahr und als ein erneuter Versuch zu betrachten, sind die glücklich erreichte Klärung der Danziger Angelegenheiten, die gerade in diesen Tagen vom britischen Außenminister mit Befriedigung bestätigt worden ist, systematisch zu stören. Allerdings dürfte auch in der breiteren Weltöffentlichkeit eine derartige Brunnenvergiftung von jüdischer Seite kaum mehr als überraschend betrachtet und entsprechend gewertet werden.

„Die kommunistische Propaganda beforgnisserregend“. — Eine Warnung des Erzbischofs von Westminster.

M.B. London, 9. April. Der Erzbischof von Westminster, Dr. Hinsley, sprach am Donnerstagabend in der Kathedrale von Westminster auf der Jahresversammlung einer katholischen Vereinigung über den Kommunismus als einer religiösen Gefahr. Der Bischof führte dabei aus, daß die Kommunisten Millionen und Millionen in jedem Jahr für ihre Propaganda ausgeben. Diese kommunistische Propaganda richte sich vor allem gegen die Kirche. Bischof Hinsley verwies in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen, die er vor einigen Jahren in Afrika hätte sammeln können, wo die kommunistische Propaganda unter den Eingeborenen einen beforgnisserregenden Umfang angenommen habe. Diese Propaganda habe sich inzwischen auch in England in beunruhigender Form ausgebreitet. Die kommunistische Partei habe ihre Mitgliederzahl im Laufe eines Jahres verdoppeln können. Dem Bischof sei ferner 1931 berichtet worden, daß in Moskau nicht weniger als 100 afrikanische Eingeborene geschult worden seien, um als bolschewistische Propagandisten nach Afrika zurückzuführen.

Menschen und Material. — „Action Française“ über weitere Lieferungen an die spanischen Bolschewisten.

M.B. Paris, 9. April. „Action Française“ bringt eine neue Uebersicht der verschiedenen Nichteinmischungsversetzungen von französischer Seite. In Marseille trafen sich tagtäglich in der „Buren-Bar“ auf dem Boulevard-Nationale die Freiwilligen-Gruppen, die über Perthus nach dem bolschewistischen Spanien abreisen wollen. Zwei Schiffe hätten in der zweiten Märzhälfte Marseille mit Bestimmung nach dem bolschewistischen Spanien verlassen. Außerdem hätten drei Lastkraftwagen am 30. März die Grenze bei Perthus mit 103 Kisten Gasmaschinen im Gewicht von 6 Tonnen passiert. Der Bolschewist der spanischen Bolschewisten in Paris, der kürzlich aus Valencia zurückgekehrt sei, habe mitgeteilt, daß mehr als 2500 Freiwillige verschiebender Nationalität kürzlich die Grenze bei Massanes de Cabrenys überschritten hätten und hinzugefügt, die Internationale Brigade werde stets und immer wieder aufgefüllt, solange man in Valencia Geld habe.

In Cherbourg sei der Dampfer „Scotia“ eingetroffen, der, obwohl er unter der Flagge Panamas fahre, ein dänisches Schiff sei. Seine offizielle Bestimmung sei Betacruz, aber sicherlich sei seine Waffenladung für irgendeinen bolschewistischen spanischen Hafen bestimmt. Schließlich fragt das Blatt, ob es wahr sei, daß die Bolschewisten in Barcelona Werkstätten eingerichtet hätten, wo Flugzeuge auf Lizenz der französischen Firma Potez gebaut würden.

„Ich fühle mich wie in der Heimat“

Die Italienreise Dr. Leys

Venedig, 8. April. Reichsleiter Dr. Ley traf am Donnerstag nachmittag, von München kommend, im Flughafen von Venedig ein. Zu seinem Empfang hatten sich die Spitzen der Behörden sowie der Abgeordnete Cianetti, Mitglied des faschistischen Großrates und Delegierter der italienischen Regierung, eingefunden. Cianetti wird Dr. Ley auf seiner Italien-Reise begleiten.

Als Dr. Ley dem Flugzeug entstieg, ertönten, von einer Jungmattrosenabteilung gespielt, die deutschen und die italienischen Nationalhymnen. Abteilungen aller Waffengattungen erwiesen die Ehrenbezeugungen. Dr. Ley und seine Begleiter wurden herzlich willkommen geheißen. Nach kurzer Rast begaben sich die deutschen Gäste in den Regierungspalast, wo ihnen der Präsident den Willkommensgruß entbot. Anschließend hatte Dr. Ley dem faschistischen Parteihaus einen Besuch ab. Die Presse widmet Dr. Ley äußerst herzliche Willkommensworte.

M.B. Venedig, 9. April. An den Besuch des faschistischen Parteihauses, das auf Dr. Ley einen sehr starken Eindruck gemacht hat, und der faschistischen Schule für politische Erziehung der Jugend schloß sich ein Rundgang, der die deutschen Gäste zu den Sehenswürdigkeiten des Markus-Platzes führte.

Bei einem zu Ehren von Dr. Ley von den Spitzenverbänden der italienischen Industriellen veranstalteten Festbankett hielt in Vertretung des Präsidenten des Verbandes Graf Wolpi, Conte Villabruna eine Begrüßungsansprache, in der er auf die regen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland hinwies und die Hoffnung aussprach, daß sich diese in Zukunft noch weiter vertiefen werden. Conte Villabruna schloß mit dem Wunsch, daß die Italienreise Dr. Leys ein klares Bild von Italien und der Freundschaft des italienischen Volkes für Deutschland geben möge.

Hierauf ergriß Dr. Ley das Wort zu einer kurzen Rede, in der er seinen Dank für die überaus freundliche Aufnahme in Venedig zum Ausdruck brachte. Die Fahrt durch die alte Stadt habe erkennen lassen, daß in Italien wie in Deutschland ein neuer Geist herrsche und eine neue Pracht entstehe. Trotz der Verschiedenheit der Sprache fühle er sich in Venedig wie in der Heimat. „Ich liebe dieses Land“, sagt Dr. Ley, „aber von heute an weiß ich, daß dieses Land wie mein eigenes Volk wieder auferstanden ist“. Er sei, so fuhr Dr. Ley fort, mit dem kritischen Geist eines alten Organisations gefommen. Die politische Organisation der Stadt habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er habe das Gefühl, daß die faschistische Partei tatsächlich jeden Mann im Volke erfasse. Dr. Ley schloß seine mehrfähr mit Beifall unterbrochenen Ausführungen mit dem Dank an den Präsidenten und an den Abgeordneten Cianetti und überbrachte die Grüße des Führers an das italienische Volk.

Inzwischen war es vor dem Hotel auf dem Canale Grande lebendig geworden. Eine Anzahl von Gondeln, mit Hunderten von bunten Lampen geschmückt, hatte sich um ein mit einem großen Hakenkreuz geschmücktes Prachtschiff versammelt, auf dem eine Musikkapelle untergebracht war. Kaum hatte Dr. Ley mit den ihn begleitenden Amtsleitern auf der Terrasse Platz genommen, da erklang das Horst-Wessel-Lied, in venezianischer Art von Mandolinen gespielt, über das Wasser, und dann folgte ein Konzert, wie es in seiner Eigenart nur diese Stadt zu bieten vermag. Mandolinemusik, Volkslieder und Chöre, von dem Dopolavoro, der italienischen Freizeitorganisation, meisterhaft vorgetragen, ertönten, während die hell erleuchteten Gondeln auf den Wellen vorbeiglitten und langsam im Dunkel der Nacht verschwanden.

Das Hochverratsverfahren vor dem Volksgerichtshof

Berlin, 8. April. In dem Hochverratsverfahren gegen die drei katholischen Geistlichen aus dem Rheinland und ihre vier Helfer vor dem Volksgerichtshof wurden am heutigen zweiten Verhandlungstag die persönlichen Verhältnisse des Hauptangeklagten, des 34jährigen Kaplans Joseph Kossaint aus Düsseldorf, erörtert.

Der Angeklagte stammt aus dem Grafschaftlichen Herbesthal. Er wurde 1927 zum Priester geweiht. Dann kam er als Kaplan an die Pfarrkirche von St. Marien in Oberhausen. Gleichzeitig wurde ihm die Leitung des katholischen Jungmännervereins in dem Pfarrbezirk übertragen. Von 1929 bis zu ihrer Auflösung gehörte er der Zentrumspartei an. Im Herbst 1932 wurde er nach Düsseldorf als Kaplan an die Maria-Empfängnis-Kirche versetzt. Bereits in Oberhausen war er zum Bezirkspräsidenten des Jungmännerverbandes bestellt worden. Außerdem war ihm die im ganzen Reich einheitlich zusammengefaßte, aus den katholischen Wanderverbänden hervorgegangene „Sturm-Schar“ unterstellt. Der Angeklagte hat diesen Namen selbst gewählt.

Vorsitzender: „Sie sind doch Pazifist! Der Name Sturm-Schar scheint mir wenig mit Pazifismus zu tun zu haben. Gegen was wollten die Leute denn anstürmen?“

Angeklagter: „Sie sollten den anderen ein Vorbild sein und sie durch ihr Beispiel aus ihrer Letargie herausreißen. Wir wollten wandern, Heimabende abhalten und den Unglauben zerstreuen sowie für aktives Christentum eintreten.“

Vorsitzender: „Wer hat denn 1929 das Christentum bekämpft?“

Angeklagter: „Ich suchte auszuweichen.“

Vorsitzender: „Als Geistlicher können Sie nicht vergessen haben, in welcher schamloser Weise man in marxistischen Kreisen gegen die Kirche gekämpft hat!“

Der Vorsitzende ermahnt den Angeklagten dann nochmals, nicht wie die Räte um den heißen Brei herumzugehen, sondern klare Antworten auf die an ihn gerichteten Fragen zu geben. In Düsseldorf wurde der Angeklagte bald wieder als Vertreter des dortigen Bezirkspräsidenten des katholischen Jungmännerverbandes herangezogen.

Vorsitzender: „Wurden in der Sturm-Schar auch politische Fragen erörtert?“

Angeklagter: „(nach langem Überlegen): „In der Sturm-Schar haben wir Fragen der Weltanschauung, soziale Fragen, die päpstlichen Friedensenschnitten und andere Dinge besprochen. Wir traten für eine volkspolitische Schulung ein.“

Der Vorsitzende geht sodann zur Erörterung der Tätigkeit über, die der Angeklagte unter den jugendlichen Erwerbslosen im Rahmen des von ihm gegründeten „Viele-Klubs“ entfaltet hat. Die Bezeichnung „Viele-Klub“ soll von einem vollständigen Spitznamen herrühren, den man dem Anführer der Erwerbslosen in Düsseldorf gegeben habe. Der Angeklagte hat sich sehr eingehend auch politisch unterrichtet und ist sogar in seiner Amtstracht in kommunistische Versammlungen gegangen, in denen er sich an der Diskussion beteiligte. Seiner Überzeugung nach habe die katholische Kirche nicht genug für die Jugendlichen getan. Aus diesem Grunde habe er jugendliche Erwerbslose zu sich eingeladen. Er sah sie im sogenannten Viele-Klub zusammen, beschäftigte sie durch Einrichtung einer Bastelstube, schulte sie und wanderte mit ihnen. Auch gründete er einen Fußballklub. Für die Sportler richtete er in seinem Keller sogar einen Rasen- und Umkleieraum ein. Bei dem Besuch kommunistischer Jugendversammlungen in Oberhausen lernte der Angeklagte einen kommunistischen Jugendfunktionär Max Schäfer kennen, mit dem er in der Folgezeit in nähere Verbindung trat. Schäfer wurde von dem Angeklagten auch als Redner zu den politischen Ausspracheabenden herangezogen. Angeblich will Kossaint beabsichtigt haben, den Kommunisten Schäfer zu befehlen.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung des Angeklagten Kossaint ergibt sich, daß er an einem Zeltlager der „Sozialistischen Arbeiterjugend“ teilgenommen hat. Interessant ist die Feststellung, daß er viermal versuchte, auch im Lager des Sangpols Eingang zu finden. Ueber diese Absicht hat er sogar mit seinem geistlichen Vorgesetzten, dem mitangeklagten Generalsekretär des RWMD, Clemens, Briefe gewechselt. Clemens schrieb ihm darauf: „Unser Joseph K. wird Ihnen einen Termin eines Jungvolk- und Hitler-Jugendlagers im August mitteilen. Aber ich glaube bestimmt, daß diese Leute Sie nicht hereinlassen wie die Sozialisten. Sie müssen schon viel Kräfte gebrauchen, um sich hineinzuschleichen. Interessant und wertvoll wäre es bestimmt.“

Auf dem Essener Katholikentag im Herbst 1932 trat der Angeklagte Kossaint zum ersten Mal mit seinen bolschewistischen Ideen, die er in der Zeitschrift des katholischen Jungmännerverbandes niederlegte, an die Öffentlichkeit. Der Vorsitzende ging hier auf die verlogene Taktik des politischen Katholizismus ein und stellte fest, daß hier wieder Worte aus der Sprache des Kämpfers Verwendung fanden. Der Angeklagte glaubte seine Abneigung auch auf die Schriften Alfred Rosen-

bergs stützen zu können. Dabei muß er aber bezeichnender Weise zugeben, daß er vom „Mythos des 20. Jahrhunderts“ nur einige Seiten gelesen hat. (1)

Kossaint hat später noch einmal die Beziehungen zu dem kommunistischen Jugendfunktionär Schäfer aufgenommen und an ihn geschrieben. Er will aber „nicht gewußt“ haben, daß Schäfer damals Agitations- und Propagandaleiter des kommunistischen Jugendverbandes für den Bezirk Ruhr-Niederrhein war. Anstelle Schäfers kam ein junger Mann, der sich Gumpert nannte. Der Angeklagte Kossaint muß zugeben, gewußt zu haben, daß Gumpert den Gedanken der Einheitsfront zwischen Katholiken und Kommunisten vertrat. Obwohl er für sich behauptet, diese Ideen abgelehnt zu haben, gab er Gumpert Gelegenheit, — als Vertreter der Gottlosenbewegung! — im Kreise gläubiger Katholiken zu sprechen. Der Kommunist führte hier aus, daß Katholiken und Kommunisten „gemeinsame Aufgaben“ hätten.

Der Führer bei Geheimrat Kirdorf

Mülheim-Ruhr, 8. April. Der Führer bereite am Donnerstag dem neunzigjährigen Geheimrat Emil Kirdorf eine besondere Ehrung durch einen persönlichen Besuch auf dem Waldhof bei Mülheim, wobei er dem greisen Jubilar den Adlerschild des Deutschen Reiches selbst überreichte. Dieser Besuch des Führers bildete den Höhepunkt der zahlreichen Ehrungen, die dem nationalsozialistischen Wirtschaftsführer und alten Parteigenossen an seinem 90. Geburtstag zu teil wurden.

Mit dem Führer waren gekommen Reichsminister Dr. Goebbels und Gauleiter Oberpräsident Terboven. In seiner Begleitung waren u. a. Obergruppenführer Brüdnner, Reichspresseschef Dr. Dietrich und Brigadeführer Schaub.

Obwohl die Ankunft des Führers in Mülheim vorher nicht angekündigt war, hatten sich am Bahnhof, in der Stadt Mülheim und auf dem ganzen Wege zum Speldorfer Wald Zehntausende von Volksgenossen eingefunden, die den Führer begeistert begrüßten. In der Menge sah man u. a. eine Bergmannskapelle, die den Führer mit einem Marsch empfing. Angehörige aller nationalsozialistischen Formationen in bunter Reihe, wie sie gerade in letzter Minute zu der Fahrtstraße des Führers geeilt waren. Unter ihnen waren Männer, die sich in ihrer Wertekleidung auf dem Heimweg von ihrer Arbeitsstelle befanden, und die nun zu ihrer großen Freude wieder einmal den Führer unter sich im Ruhrgebiet sehen konnten. Geheimrat Kirdorf erwartete mit seiner Frau und seiner gesamten Familie den Führer am Eingang des feilich geschmückten Waldhauses. Im Innenhof hatten sich führende Männer der Partei und ihrer Gliederungen aus dem ganzen Gebiet zur Begrüßung des Führers versammelt. Anschließend weilte der Führer einige Stunden als Gast im Hause des Jubilars. Vor dem Hause spielten während der ganzen Zeit ein SA-Musikzug und eine Militärkapelle für die zahlreichen Gäste.

Deutscher Schritt in Warschau

Warschau, 8. April. Wie wir erfahren, hat der deutsche Botschafter in Warschau auftragsgemäß die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf die bekannten Vorgänge bei der Tagung des polnischen Westverbandes in Graudenz gelenkt und um entsprechende Maßnahmen ersucht.

Die Türkei mobilisiert an der syrischen Grenze

Istanbul, 8. April. Der Innenminister Schütra Kaya behandelte im Parlament in Ankara die Sicherheit der türkisch-syrischen Grenze. Er machte dabei aufsehenerregende Angaben über die systematische Tätigkeit von Räuberbanden, die seit der

Meldungen für schnelle Leser

Berlin. Der Reichsverkehrsminister hat den Neubau von Rähnen und Tankschiffen in der Binnenschiffahrt vollständig freigegeben.

Berlin. Der Stabschef der SA ruft in einem Appell alle Volksgenossen zum Dankopfer der SA auf.

Berlin. Unter der Überschrift „Kultur-Schande im christlichen Sündenbuche“ nimmt der „Völkische Beobachter“ gegen die durch den Polizeiterror gegen Besucher des Grabes der Eltern Adolf Hitlers hervorgerufenen frechen Herausforderungen in Oesterreich Stellung.

Berlin. Der deutsche Botschafter in Warschau hat die Aufmerksamkeit der polnischen Regierung auf die bekannten Vorgänge bei der Tagung des polnischen Westverbandes in Graudenz gelenkt und um entsprechende Maßnahmen ersucht.

Venedig. Reichsleiter Dr. Ley traf am Donnerstag nachmittag im Flughafen von Venedig ein. Zu seinem Empfang hatte sich u. a. der Abgeordnete Gianetti eingefunden, der Dr. Ley auf seiner Italienreise begleitete.

Mülheim (Ruhr). Der Führer bereite am Donnerstag dem 90jährigen Geheimrat Emil Kirdorf eine besondere Ehrung durch einen persönlichen Besuch auf dem Waldhof bei Mülheim, wobei er dem greisen Jubilar den Adlerschild des Deutschen Reiches selbst überreichte.



Mussolini ehrt Angehörige von Abessinien-Gesellenen. Bei der großen Parade auf dem Flugplatz Ciampino anlässlich des 14jährigen Bestehens der italienischen Luftwaffe verteilte Mussolini Gold- und Silbermedaillen an die Angehörigen der auf dem Felde der Ehre in Abessinien gesallenen italienischen Flieger. Unser Bild zeigt den Duce mit dem Kind einer Fliegerwitwe auf dem Arm. (Eherl. Bilderdienst — M.)

Advertisement for VIM cleaning product. The text reads: „Großreinemachen im Frühjahr“ and „VIM PUTZT ALLES“. There is an illustration of a VIM cleaning can.

Die Macht des Schicksals

Roman von Gert Rothberg.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die Kleine an seiner Seite war wahrscheinlich seine Braut. Ute-Dore erinnerte sich, daß ihr diese Vermutung an jenem Tage wohl getan hatte.

Und eines Tages, es war nach einer längeren Besprechung mit dem ersten Direktor, da fragte sie gerade heraus nach dem Arbeiter an der Maschine im Saale 54.

Und über das Gesicht des alten Herrn war ein fast unmerkliches Lächeln gegangen. Dann hatte er gesagt: „Das ist der Rudolf Heinsberg. Nach ihm sind alle Frauen von den Werken rein toll. Er ist aber auch ein schöner Kerl und obendrein ist er gebildet. Er müht sich zwar, es zu verbergen, aber mit macht er nichts vor. Ich habe mir über ihn auch schon den Kopf zerbrochen. Schließlich ist aber für uns die Hauptsache, daß er ein tüchtiger Arbeiter ist.“

Der alte Herr hatte sie durch die Brillengläser angefunkelt und sie hatte zustimmend genickt.

„Ja, das ist die Hauptsache. Steht er eigentlich allein da?“

„Gnädiges Fräulein, soviel ich weiß, hat er noch die Mutter. Ich wüßte vielleicht nicht einmal das, aber zufällig las ich einmal im Eintragungsbuch, daß Rudolf Heinsberg zu spät gekommen war, weil er während eines schweren Herzanfalls seiner Mutter bei ihr gebüeten war.“

„So! Ich danke Ihnen, Herr Böhmer.“

Sie hatte nicht mehr davon angefangen, es wäre unfällig gewesen, und ihr war, als habe Böhmer sowieso schon ihr großes Interesse für Heinsberg bemerkt.

len, aber er gefiel ihr. Er war elegant, weltgerüst, hübsch, in allem Sport bewandert und war ein angenehmer Gesellschaftler. Daß er neben ihr auch gern ihr Geld wollte, wußte sie. Es hatte sie aber nicht gestört. Denn ihr Reichtum vermögen würde ja letzten Endes jedem Manne eine sehr angenehme Beigabe zu ihrer Person sein.

Das hatte sie damals gedacht! Jetzt dachte sie anders.

Der beinahe feindliche Blick aus Rudolf Heinsbergs blauen Augen war ihr mehr wert als die Liebesbeteuerungen des Barons. Ja, wozu sollte das aber denn führen? Was ging sie dieser Arbeiter an, den alle Frauen heimlich liebten, der ein tüchtiger Kerl war, der noch eine Mutter hatte und bei ihr blieb, wenn sie krank war, und der gebildet sein sollte und diese Bildung vor anderen verstaute? Was ging dieser Mann sie an?

Und warum dachte sie gerade heute wieder so liebhaft an ihn, heute, wo ihre Verwandten sie durchaus dem Baron Kestler zuzuschreiben wollten?

Trotzig hob Ute-Dore den Kopf.

„Lieber Onkel Sebaldus, ihr meint es gewiß gut mit mir, doch ich heirate jetzt bestimmt noch lange nicht. Bitte, sagt nichts mehr in dieser Angelegenheit, denn es hätte keinen Zweck.“

Onkel Sebaldus warf seiner Frau einen sprechenden Blick zu, der jodeln hieß als:

„Da hast du es. Ich habe es ja gleich gesagt. Das Mädel hat den Diakopf von ihrem Vater, der mir ein lieber Bruder war.“

Tante Ewelina weinte ein bißchen. Sie weinte immer, wenn sich jemand einer besseren Einsicht nicht jäh wollte. Diese bessere Einsicht war für sie ein Leben lang ihr Bruder Sebaldus in Person gewesen.

„Wir können alle drei schnell einmal sterben, dann bist du ohne Schutz auf dieser Welt.“ sagte sie klagend.

Das war nun eigentlich Tusch. Tante Auguste konnte nichts vom Sterben hören, da wurde ihr übel. Sie warf

der Schwägerin einen niederjammerten Blick zu, traltte die eine Hand in den Arm ihres Gatten und ächzte: „Mein Rieshalschinder, Sebaldus. Pinks im Täschen.“

Während Onkel Sebaldus um seine Frau beschäftigt war, sah Ute-Dore belustigt zu. Sie war das alles seit Jahren zu sehr gewöhnt, um sich irgendwie jetzt um Tante Auguste zu ängstigen. Endlich erholte sich Tante Auguste, und der Onkel sagte vorwurfsvoll:

„Das brauchste alles nicht zu sein, wenn du vernünftig wärst, Ute-Dore.“

„Die Vernunft wird schon noch kommen. Einweilen fühle ich mich sehr wohl, und ich gedenke, noch lange meine goldene Freiheit zu wahren.“

„Wenn dich wer hört“, jammerte Tante Ewelina, „man könnte auf den furchtbaren Gedanken kommen, als suchtest du Abenteurer und wärdest dir aus diesem Grunde deine Freiheit.“

„Vielleicht juche ich sie wirklich?“

Ute-Dore sah ganz deutlich ein spöttisches Lächeln in einem trohigen, schönen Gesicht.

Stief aufgerichtet saßen die Verwandten da. Endlich ermannte sich der Onkel. Würdevoll, klug klang seine Stimme:

„Es war ein Fehler von uns, dich ausgerechnet nach Lausanne zu schicken. Es scheinen dort Elemente mit dir zusammen gewesen zu sein, die dich verdorben haben. Zum Glück aber bist du dein Vormund, und du wirst dich immerhin an die guten alten Sitten der ehrenwerten Familie Helmrodt halten müssen.“

Helles Rot flammte über Ute-Dores schönes Gesicht. Ihre Stimme schwang klingend durch den hohen Raum:

„Keine Angst, Onkel Sebaldus, die guten Sitten kenne ich genau. Alle werde ich sie bestimmt nicht akzeptieren, sonst aber sollt ihr euch durchaus nicht über mich ärgern, das verspreche ich euch. Soweit es sich aber einstmals um mein Lebensglück handeln wird, erkenne ich keines andern Menschen Meinung an. Da ist nur meine eigene Meinung maßgebend.“

Fortsetzung folgt.